

Johann Eberhard Fischer, *Vocabularium Sibiricum* (1747). Der etymologisch-vergleichende Anteil. Bearbeitet und herausgegeben von János Gulya, Frankfurt am Main 1995 (Opuscula Fenno-Ugrica Gottingensia VII). 249 S.

<https://doi.org/10.3176/lu.1999.4.07>

Johann Eberhard Fischers "Vocabularium Sibiricum", mit vollständigem Titel "Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quattor gentium, maxima ex parte Sibiricarum" ist einerseits eine bedeutende Errungenschaft der Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts und andererseits eine große Legende in der Geschichte der uralischen Sprachwissenschaft. Eugen Helimski hat bereits vor einiger Zeit eine ausführliche Besprechung zum obenangegebenen Werk veröffentlicht (Helimski 1997). J. E. Fischers Arbeit besitzt unvergänglichen Wert, und es kann niemals zu spät sein, zu dieser legendären Errungenschaft das Wort zu ergreifen.

Bekanntlich gibt es zu J. E. Fischers "Vocabularium" zwei handschriftliche Versionen, von denen die eine im Archiv von Göttingen und die andere in St. Petersburg aufbewahrt werden. Sowohl J. Gulya als auch E. Helimski haben außer der Göttinger auch die St. Petersburger Version studiert, wobei sich aber J. Gulya in dem zur Rede stehenden Buch nur auf die erstgenannte Version stützt, und aus diesem Grunde lässt uns E. Helimski nun wissen, dass aus der anderen Version einige interessante und nennenswerte Tatsachen Erwähnung verdienen.

Ich möchte hier nicht die Rolle eines Schiedsrichters übernehmen, meine aber, das Motiv für J. Gulyas Vorgehensweise zu begreifen: Er hat sich nur mit der Großen Legende, mit der legendären Fassung von J. E. Fischers "Vocabularium" befasst und diese bearbeitet, die auch das Ausgangsmaterial für eine Reihe von späteren Forschern gewesen ist; so unter anderem für Samuel Gyarmathi für sein ebenso legendäres Werk "Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae originis grammaticae demonstrata" (1799). Diese Große Legende wurde deshalb geboren, weil J. E. Fischer die Handschrift an die Universitätsstadt Göttingen gesandt hatte, wo sie dann der sog. Plejade der Göttinger Historiker (August

Ludwig Schlözler u.a.) sowie János Sajnovics und S. Gyarmathi (s. auch Gulya 1993; 1994b), dessen Forschungsarbeit die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft mit einem Schlag an die Spitze der europäischen Linguistik katapultierte, berühmt gemacht haben. Der St. Petersburger Fassung war ein solches Schicksal nicht beschieden.

Ich beziehe einen recht skeptischen Standpunkt im Hinblick auf Wunderkräfte des Wortschatzes und seiner Etymologisierung bei der Klärung von sprachhistorischen Fragen. Ich bin fern davon anzunehmen, dass die systematisierten Etymologien von J. E. Fischer und ihre auch noch vollständige Publizierung heutzutage in irgendeiner Weise bei der Ausleuchtung der Geschichte der uralischen Sprachen eine wesentliche Bedeutung haben könnten. Obwohl J. Gulyas Publikation durchaus als Nachschlagewerk für sprachgeschichtliche Fakten dienen kann, sehe ich darin vor allem ein wissenschaftshistorisches und somit allgemeinkulturhistorisches Dokument. Ich glaube J. Gulya stimmt dieser grundsätzlichen Feststellung meinerseits zu, denn kein anderer als er hat kürzlich der traditionellen Wortetymologie der uralischen Sprachen — inhaltlich gesehen — den Todesstoß versetzt. Und zwar tat er dies in seinem Artikel mit der eindeutigen Überschrift "Loch im Stammbaum?" (Gulya 1994a), wonach in den ugrischen Sprachen ein Drittel von dem traditionell rekonstruierbaren Wortschatz der uralischen Sprachen fehlt; mehr noch sogar, weil die Mehrheit zu dem sog. ganz alltäglichen Wortschatz gehört. Im Lichte von J. Gulyas Angaben kommt mir ein böser Zweifel auf, dass man in verschiedenen Gruppen der uralischen Sprachen noch weitere solche "Löcher" finden kann, und ich bin der Ansicht, dass diese Angelegenheit eingehender zu erforschen wäre.

J. Gulya hat die Etymologien von J. E. Fischer sowieso ohne jegliche, auf modernen Ansichten beruhende Kritik

dargeboten. Und das heißt nun wiederum, dass uns eine Große Legende vorgeführt wird. Tatsächlich ist es wohl nicht so wichtig, worin J. E. Fischer recht bzw. sich geirrt hat, sondern in welcher Hinsicht er mit seinem Standpunkt den Forschern seiner Zeit voraus war. Somit sind wir wieder beim wissenschaftshistorischen Aspekt angelangt. (Auch E. Helimski schließt sich in seiner Rezension einer Annäherung ohne Kritik an, indem er lediglich das für die damalige Zeit auffällig hohe Niveau der von J. E. Fischer vorgelegten Etymologien erwähnt (Helimski 1997 : 190)). Trotzdem kann die Frage aufgeworfen werden, was das Buch von J. Gulya dennoch der modernen Erforschung der uralischen Sprachen zu bieten hat. Und das ist nicht wenig, denn es handelt sich im wesentlichen um einzigartiges Belegmaterial, das während der großen Sibirien-Expedition (1733—1743) gesammelt wurde, und das in seiner systematisierten und gut verzeichneten Darlegungsweise dem heutigen Forscher leicht zugänglich gemacht worden ist.

Ich vertrete die Ansicht, dass "1. There are very many common features between Uralic languages and non-Uralic Siberian languages. 2. They occur especially between Siberian Uralic languages — Ob-Ugric and Samoyed — and the so-called Paleosiberian and Altaic languages. 3. Part of these common features may be brought from Africa tens of thousands of years ago in parallel to Europe and to Asia, but the other part of these common features is the result of language contacts between Uralic and non-Uralic languages in Siberia. 4. But there is no reason to believe that all features of — for example — Samoyed languages existed once in the western Finno-Ugric languages, too. Or in the alleged Proto-Uralic. 5. We must compare the evidence of Siberian Uralic and non-Uralic languages with each other very carefully, in every detail" (Künnap

1998 : 113—114). Für diese Arbeit ist die Publikation von J. Gulya wertvoll und aufgrund der vom Herausgeber geleisteten Bearbeitung eine leicht zu erschließende Informationsquelle.

Genug der Worte! Habe ich für mich auch etwas Lehrreiches in J. Gulyas Buch entdeckt? Das habe ich natürlich und möchte dazu nur ein Beispiel anführen. Ich hatte angenommen, dass sölk. *qum* 'Mensch; Mann' mit der Bedeutung wie etwa 'sterblich' eine Ableitung des Verbes *qu-* 'sterben' sein könnte (vgl. fi. *kuole-ma* 'Tod'). J. E. Fischers Etymologie (unter der Registrierungsnummer 63¹), wo als Entsprechungen zu den Formen des Wortes 'Mensch' udm. *kom* und sölk. *kûm* das "kalmückische" Wort *kûmîn* aus der mongolischen Sprachfamilie gegeben ist und J. Gulya den Vergleich kalmückisch *kûmy*, mongolisch *kûmîn* hinzusetzt, regt zum Nachdenken darüber an, ob ich mich nicht doch geirrt habe und es sich vielleicht um ein mongolisches Lehnwort handeln könnte. J. E. Fischers Gedankengang bedarf natürlich noch der Überprüfung.

Die bisherigen Ausführungen sollen in keiner Weise Zweifel an dem außerordentlichen Wert von J. Gulyas Buch aufkommen lassen. Er verdient für die Herausgabe des Materials höchstes Lob und Anerkennung. Abschließend kann ich mich nur den in der Rezension von E. Helimski abgedruckten Worten anschließen, die da lauten: "In diesem Zusammenhang setzen wir unsere Hoffnungen auf den Verfasser, der seine Arbeit nicht für abgeschlossen hält und seine mit dem Vocabularium Sibiricum, J. E. Fischer und allgemein mit der Sprachwissenschafts- und Kulturgeschichte des 18. Jh.s verbundenen Forschungsergebnisse in einem weiteren Band erscheinen lassen wird" (Helimski 1997 : 190). Ich wünsche meinem Freund und Kollegen János Gulya viel Erfolg bei der Verwirklichung dieser Arbeit!

LITERATUR

Gulya, J. 1993, Sajnovich, Gyarmathi, Kőrösi Csoma és Göttinga. — Régi és új peregrináció. Magyarok külföldön, külföldiek Magyarorszá-

gon III, Budapest—Szeged, 1287—1294.

— 1994a, Loch im Stammbaum? (Zur Urheimatfrage der Ugrier und der

Ungarn). — *Specimina Sibirica X*, Szombathely, 45—62.

— 1994b, Zur Frühgeschichte der vergleichenden Sprachwissenschaft: J. E. Fischer (1747) und S. Gyarmathi (1799). — Bopp-Symposium 1992 der Humboldt-Universität zu Berlin. Akten der Konferenz vom 24. 3.— 26. 3. 1992 aus Anlaß von Franz Bopps zweihundertjährigem Geburtstag

am 14. 9. 1991, Heidelberg, 91—104.

G y a r m a t h i, S. 1799, *Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae originis grammaticae demonstrata*, Gottingae.

H e l i m s k i, E. 1997, *Etymologien aus dem 18. Jahrhundert*. — FUF 54, 185—192.

K ü n n a p, A. 1998, *Breakthrough in Present-Day Uralistics*, Tartu.

AGO KÜNNAP (Tartu)

Ulla Palomäki, *Dentaalisen affrikaatan perilliset suomen murteissa. Kielikontakteihin perustuva selitysmalli, Turku 1998 (Turun yliopiston suomalaisen ja yleisen kielitieteen laitoksen julkaisuja 59). XIV + 394 S.*

In der vorliegenden von der finnischen Wissenschaftlerin Ulla Palomäki als Doktordissertation verteidigten Forschung steht die Variierung der Konsonantenverbindung *ts* an der Grenze zwischen der ersten und zweiten Silbe in finnischen Dialekten im Mittelpunkt. Die dentale Geminataffrikate der ostseefinnischen Grundsprache *tts* gibt es gegenwärtig in der finnischen Schriftsprache als *ts*, so z.B. im Wort *metsä* : *metsän* 'Wald', von dem es in den Dialekten verschiedene Varianten wie *ht*, *hh*, *ʋʋ*, *ss*, *tts* und *tt* (*mehtä*, *mehhä*, *meʋʋä*, *messä*, *mettsä*, *mettä*) geben kann. Als operatives Symbol verwendet die Autorin *TS*, das Parallelformen aus allen Dialekten, die untereinander in allomorphischer Beziehung stehen, einschließt. Das in der Untersuchung verwendete Belegmaterial (Literierungen aus den Jahren 1954—1975) stammt aus dem Syntaxarchiv der Universität Turku. Mit Hilfe des Computers wurde das gesamte Vorkommen des Lexems *meTSä* festgestellt, außerdem noch diesbezügliche Komposita und Eigennamen. Für die Forschung wurden ebenso Materialien aus der alten finnischen Schriftsprache und historischen Quellen aus dem 15.—19. Jahrhundert einbezogen.

Den Begriff *Variation* verwendet die Autorin mit verschiedenen Bedeutungen,

womit entweder ein systematischer Zweck verfolgt wird oder was auch zufällig sein kann. Eine wesentliche Hypothese der Arbeit ist, dass anhand synchronischer Variierung auch diachronische Schlussfolgerungen gezogen werden können. So hat die Forscherin ihre Materialien aus den sechziger Jahren mit den Angaben in den Dialektkarten von Lauri Kettunen aus dem Jahre 1940 verglichen. Die finnische Dialektforschung ist noch nicht so sehr alt, denn die ältesten Sprachdenkmäler können nicht älter als 500 Jahre sein.

Die Geschichte von *TS* als Ganzes und die Herausbildung seiner einzelnen Varianten werfen komplizierte und mystische Probleme in der finnischen Lautgeschichte auf. Damit haben sich seit E. N. Setälä viele Forscher beschäftigt. Da (weder stimmhafte noch stimmlose) Interdentale zum System der ostseefinnischen Sprachen gehören, kann es sich auch in bezug auf das Finnische nur um sog. unnatürliche Lautveränderungen (*epäluonnollinen ääntenmuutos*) handeln. Ein Hauptanliegen der Forschung von U. Palomäki liegt in der Aufdeckung des Entstehungsgrundes von *ʋ*. Im Unterschied zu früheren Untersuchungen wird hier das Hauptaugenmerk auf Sprachkontakte und Möglichkeiten der Entlehnung gelenkt.